

## Die erste Satire des Horaz.

Von Josef Martin, Würzburg.

Thema und Komposition der ersten Horazsatire sind verschiedentlich behandelt worden, endgiltige Klarheit aber ist noch nicht erzielt. Fast möchte es aussichtslos erscheinen, in dem Strudel widersprechender Meinungen festen Fuß zu fassen und die Frage einer neuen Erörterung zuzuführen. Denen, die in der Satire die unüberbrückte Zusammenarbeit zweier verschiedener aus verschiedenen Quellen geholter Themata der griechischen Popularphilosophie erkennen wollen, stehen die anderen gegenüber, die Einheitlichkeit des Themas und der Gedankenführung zu erweisen sich mühen. Zu jenen gehört vor allem der maßgebende Kommentar von Kießling, der auch in seiner Neubearbeitung durch Heinze daran festhält, daß Horaz einem mit V. 23 beginnenden Hauptteil gegen die avaritia, ohne den Bruch vollständig verdecken zu können, eine dramatische Schilderung der *μεμπμοιρία* vorausgeschickt habe, mehr auf Reichhaltigkeit der Motive und Lebhaftigkeit der Darstellung als auf einheitliche Konzeption und ihre Durchführung bedacht. Merkwürdigerweise aber soll nun das größte Stück des Hauptteils in einer digressio (V. 41—107) bestehen, die aber ihre Rechtfertigung daraus empfangt, daß nach der Meinung des Horaz die Unzufriedenheit wesentlich aus der avaritia fließe und somit die Einsicht in deren Torheit der erste Schritt zur Zufriedenheit sei. A. Gercke, Die Komposition der ersten Horazsatire, Rhein. Mus. 48 (1893) 41—52 scheidet drei Teile der Satire, einen Teil, der zeigt, wie ein Mensch immer den andern beneidet und doch schließlich nicht mit dem andern tauschen möchte, einen zweiten, in dem der reiche Geizhals die Gründe seines Verhaltens anzugeben gezwungen und Schritt für Schritt widerlegt wird, und endlich den Schluß, der die beiden vorhergehenden Teile vereinigen soll. Demnach würde die Mißgunst behandelt bis V. 22, der unersättliche Geiz des Reichen von V. 41—107, vielleicht schon von V. 36 an; in diesem Teile sei nach der Überleitung (23—27) zur Vermittlung in V. 28 bis (35 oder) 40 das Bestreben der großen Menge, immer reicher zu werden, eingeschaltet; in den letzten Versen 108—119 endlich werde der Versuch gemacht, den zweiten Teil als Beantwortung der Grundfrage des ersten Teiles, warum niemand mit seinem Lose zufrieden und glücklich sei, hinzustellen.

War einmal ein Mangel in der Komposition festgestellt, so lag es nahe, nach dem Grunde dafür zu fragen, und es war auch sofort klar, daß er nicht allein in der verschiedenen Quelle für beide Teile gesucht werden könne. Deshalb hat L. Radermacher, Die Zeit der ersten Horazsatire, Wien. Stud. 42 (1920) 148—151 vermutet, daß das Mittelstück der Satire (V. 28—107) zu den ältesten Stücken des Horaz gehöre, dem erst zum Zwecke der Herausgabe und Widmung das Anfangs- und Endstück hinzugedichtet worden sei, während Kießling-Heinze und K. Witte, Die Geschichte der römischen Dichtung im Zeitalter des Augustus, 2. Teil, 65 die ganze Satire zu den jüngsten Stücken rechnen. Einen älteren und einen jüngeren Teil nimmt auch R. Hanslik,



Probleme bei Horaz Sat. I 1, Wien. Stud. 55 (1937) 108—116 an, erkennt aber nur die ersten zwölf Verse wegen ihrer kunstvolleren Feile als bei der Herausgabe überarbeitet an, während der Rest einheitlich komponiert sei als Illustration zu dem Leitthema von der Torheit der Menschen. Als Grund zur Unzufriedenheit erscheine diese schon in dem Stück mit der *μεμφιμοιρία*, weil die vorgeführten Menschentypen ihre Unzufriedenheit im Augenblick ärgster Bedrängnis ohne Überlegung äußerten, jeder sich das Los dessen wünsche, der gerade eben noch als tief unglücklich gelten wollte, und doch die neue ihm vom Gott angebotene Rolle nicht wenigstens versuche; auch das Gleichnis von der weisen Ameise bringe wieder die Torheit der Menschen zum Ausdruck, dann werde die Torheit des avarus nachgewiesen, und auch im Schlusse werde sie, die beiden Teile verbindend, wiederum betont.

Die Einheitlichkeit der Satire sieht F. Teichmüller, Grundgedanken und Disposition von Horaz Sat. I 1, Rhein. Mus. 58 (1903) 436—452, gegeben in dem einheitlichen Thema von dem in der menschlichen Natur begründeten Hange, an Stelle des Eigenen sich das dem anderen Beschiedene zu wünschen; dieser Hang werde aber nicht erklärt, sondern V. 4—22 als Tatsache nachgewiesen und in den übrigen Versen als Ursache zweier Übel hingestellt. So glaubt Teichmüller der Annahme einer Abschweifung zu entgehen, die von den Verfechtern der Einheitlichkeit gemeinhin angenommen wird, so auch von O. Blank, Die erste Satire des Horaz, N. Jahrb. 39 (1917) 308—319. In der nach Kießling abgesteckten Abschweifung V. 41—107 will dieser den mit seinem Besitz Unzufriedenen aus den unteren Kreisen gegeißelt sehen im Gegensatz zum ersten Teile, der in allen Kreisen der menschlichen Gesellschaft spiele, wie denn auch der Schluß wieder zu dieser weiteren Auffassung zurückkehre. Ziel des Angriffes von Horaz sei nur die dürre sich selbst dienstbare avaritia des Mittelstückes, nicht die avaritia als Gehilfin der luxuria in den Seitenstücken: werkwürdig, weil so gerade das Wesentliche der Satire in der Abschweifung vorgetragen würde. Mehr mit Hansliks Auffassung verwandt ist die der früher erschienenen Darlegung von G. Klamp, Das Thema der ersten Horazsatire, Phil. Wo. 52 (1932) 268—271, daß die menschliche Torheit der Inhalt der auf die eingangs gestellte Frage gegebenen Antwort sei, in ihrer doppelten Abwandlung als *invidia* (bis V. 22) und als *avaritia* im Hauptteil (bis V. 107), wozu die Schlußverse noch feststellten, daß Torheit alles sei, was sich nicht durch Vernunftgründe rechtfertigen lasse. Nach Witte (a. a. O. 63) dagegen beantwortet Horaz die Frage der Eingangsverse erst V. 108 durch die Worte *ut avarus*: Das *avere*, das für den mit seinem Berufe Unzufriedenen charakteristisch ist, ist auch die Wurzel der Habsucht, überhaupt die Ursache der Unzufriedenheit mit sich und dem Seinen.

Wird nach der Komposition gefragt, hat die Stellungnahme zur Frage einer *digressio* ausschlaggebende Bedeutung. Nach Kießling-Heinze kehrt der Dichter V. 108 mit den Worten „*illuc unde abii redeo, qui nemo, ut avarus*“ von dem ausführlichen Angriff gegen die *avaritia* zu seinem ursprünglichen Thema zurück, das ist zu V. 40, dessen Inhalt „*dum ne sit ditior alter*“ in den Versen 110ff. weitergeführt werde. *Illuc unde abii* soll also heißen „von wo ich abschweifte“. Zur Stütze seiner Auffassung führt er V. 56 aus den *Menaechmi* des Plautus an: *verum illuc redeo, unde abii, atque uno asto in loco*. Der Prologus, der mit einer gesucht komischen Verwechslung geographischer und literarischer Ortsveränderung Lachen zu erregen sucht, bezieht



sich mit diesem Vers auf seine Herkunft aus Epidamnus überhaupt, vor allem aber auf den vorausgehenden V. 49 nunc in Epidamnnum pedibus redeundum est mihi. Abii ist hier also wirklich lokal gedacht, und in der davon beeinflussten Horazstelle ist es ebenso. Auch in der Satire 1, 6, 45 findet Horaz mit den Worten „nunc ad me redeo libertino patre natum“ zu V. 6 „ut me libertino patre natum“ zurück, d. i. er kennzeichnet die Stelle, zu der er zurückkehren will, durch das Zitat. Genau so werden aber auch an unserer Stelle (V. 108f.) die einleitenden Verse 1—3 fast wörtlich wiederholt; es ist deshalb ganz ausgeschlossen, daß Horaz die Stelle, von der er abirrt, durch das Zitat zwar genau angibt, aber doch wolle, der Leser solle nicht zu ihr, sondern zu V. 40 seine Aufmerksamkeit zurücklenken. Vor V. 40 steht das Gleichnis von der fleißigen Ameise, das auch in den sich anschließenden Ausführungen durch V. 41f. „inmensum te argenti pondus et auri furtim defossa timidum deponere terra“, 44 „constructus acervus“, 51 „ex magno tollere acervo“ immer noch festgehalten wird. Es ist so gewiß, daß die Verse 23—60 nicht auseinandergerissen werden dürfen; bei V. 40 ist also gar kein Platz, eine digressio anzubringen. Wenn man überhaupt irgendwo den Beginn einer solchen suchen müßte, würde der Wortlaut „praeterea“ auf V. 23 führen, aber hier wird ja dadurch die bisher schalkhaft gehaltene Behandlung der Frage in den Ernst übergeleitet. Die Gedankenentwicklung ist geschlossen bis V. 107, eins reiht sich ganz natürlich ans andere.

Zunächst wird einmal von V. 23—40 das Gebrechen festgestellt, das sich Horaz in der Satire vornehmen will; die vier Berufsklassen geben heuchlerisch an, nur deshalb zusammenzuraffen, um im Alter ihren Lebensunterhalt zu haben, mit Berufung auf das Beispiel der weisen Ameise; der wahre Grund ihres Verhaltens aber ist die Sucht mehr zu haben als der Nächste. Im letzten Vers dieses Abschnittes wendet Horaz die Diskussion durch das Wörtchen tibi von den vier Berufsklassen weg ins Allgemeine und schafft sich dadurch einen Gesprächspartner für die folgende Auseinandersetzung mit dem Ziele, das unsinnige Anhäufen von Besitz abzuraten, den Habsüchtigen, wenn nicht zu bekehren, so doch zu erschüttern, wankend zu machen und zur Überlegung zu zwingen; das gelingt ihm denn auch offenbar, wie V. 101ff. zeigen, in denen der Angegriffene sich dem Rate geneigter zeigt.

Die Sinnlosigkeit des habsüchtigen Handelns darzutun wird nun in den folgenden Versen, die, wie gesagt, schon äußerlich durch das nachwirkende Gleichnis von der Ameise mit dem Früheren verbunden sind, die natürlich sich einstellende Frage erhoben, wozu denn der ungenutzte Besitz angehäuft wird; daß er ungenutzt bleibt, war im Vorausgehenden zwar nicht unmittelbar ausgesprochen worden, liegt aber darin angedeutet, daß der Angeredete seine Schätze heimlich und ängstlich vergräbt wie die Ameise, sie aber nicht wie diese gebraucht. Mit quid iuvat beginnt dieser Teil in V. 41, mit hoc iuvat (V. 78) und der dazu abgegebenen Versicherung des Horaz, daß er selbst an solchen Gütern der ärmste sein wolle — das einzige Mal, daß er selbst in Erscheinung tritt —, schließt er in V. 79. Einen dreifachen Einwand hat er zu widerlegen. Die beiden ersten „quod, si comminuas, vilem redigatur ad assem“ (V. 43) und „at suave est ex magno tollere acervo“ (V. 51) werden schrittweise abgetan, jener erweist sich als nicht stichhaltig, dieser wird zurückgewiesen durch den Hinweis auf den trübfließenden Aufidus, der mit sich reißt, wer aus ihm zu trinken begehrt statt aus der kleinen klaren Quelle.



Mit *nil satis est* (V. 62) reiht sich antithetisch an das *quanto est opus* in der vorausgehenden Feststellung des Horaz (V. 59) der dritte Grund an, den der Geizige zur Entschuldigung ins Feld führt, genau in der Mitte der ganzen Satire „*quia tanti quantum habeas sis*“ (V. 62). Aber Horaz ist jetzt empört über die törichte Hartnäckigkeit des Habsüchtigen, daß er zunächst daran denkt, ihn seinem Unglück zu überlassen, da er ja nicht glücklich sein will, entschließt sich aber dann doch noch, wenn auch nicht mehr mit Vernunftgründen auf ihn zu wirken, so doch ihn durch den Vergleich des schlaflos auf seinen Schätzen brütenden, sie aber nicht nützenden Geizigen mit Tantalus der Lächerlichkeit preiszugeben.

Neben diese 39 Verse mit dem Kernstück der Satire in den drei Antworten des Geizigen auf die Frage *quid iuvat?*, die, zwei verstechnisch (V. 51) zusammengefaßt als eine Einheit von fast gleicher Größe wie die dritte, sich zu beiden Seiten der Mitte verteilend die Sinnlosigkeit des habsüchtigen Verhaltens dartun, stellt sich nun von V. 80—100 ein Stück, das seine Schädlichkeit aufzeigt, das, nicht mehr widerlegend, mit anderen Mitteln, der Angst vor dem Ende, auf den Geizigen zu wirken sucht und dadurch wieder zu dem ersten Teil V. 23—40 zurückkehrt. Dort war ja von den vier beispielhaft für alle eingeführten Berufsarten als Ziel ihres Hastens und Erwerbens aufgestellt worden, daß sie mit den erworbenen Schätzen sich an ihrem Lebensabend in einen sorgenlosen Ruhestand zurückziehen könnten. Sie haben aber vergessen, daß das Alter mit Krankheit und Hinfälligkeit von Reichtümern allein keinen Vorteil und Genuß haben kann, wenn es nicht von Freunden und Verwandten umsorgt ist, die der Geizige aber vor lauter Streben nach Geld vernachlässigt hat. Das wird ihm jetzt lebhaft vor Augen geführt und abschließend daran die Mahnung geknüpft, endlich einmal mit dem Erwerben ein Ende zu machen, damit es ihm nicht ergehe wie dem reichen Ummidius, dem sein Reichtum Anlaß zu einem schrecklichen Ende wurde. Dieser Abschnitt mit dem ersten zusammen, auf den er zurückweist (V. 23—40), umfaßt genau so viel Verse wie das Mittelstück mit der Widerlegung.

Damit ist die eigentliche Abrechnung des Dichters mit dem Geizigen zu Ende. Die Schlußfolgerung mit der Lehre schließt sich an den schnell gebrochenen, schon nicht mehr ernst gemeinten Widerstand des Gegners in den nächsten sieben Versen (V. 101—107) an. Immer aber ist die eingangs gestellte Frage, wie es komme, daß niemand mit seinem Lose zufrieden ist, wie es scheint, noch nicht beantwortet. Wenn daher Horaz mit V. 108 zum Ausgangspunkt zurückkehrt, ist man geneigt, hier die erwartete Antwort zu suchen; nach dem *qui fit* in V. 1 möchte man gerne sie in *inde fit* des V. 117 beginnen sehen. Kießling glaubt feststellen zu können, daß dem nicht so ist, sondern daß hier nur die letzte Konsequenz gezogen wird der Torheit, die in V. 108ff. geschildert war, das ist aber doch derselbigen, die in der Fragestellung der Eingangsverse schon genannt war; sonst wäre ja auch das Selbstzitat des Horaz in V. 108f. sinnlos. Das *qui nemo se probet* in V. 109 umschreibt mit anderen Worten das *ut nemo, quam sibi sortem seu ratio dederit seu fors obiecerit, illa contentus vivat*. Die Unzufriedenheit aber äußert sich im Neid und in dem Streben, den andern zu übertreffen; keiner will zufrieden sein mit dem, was er ist und was er hat; das steckt ja auch in der Antwort des Geizigen in V. 62. Ausgeführt aber wurde das Thema nur am Beispiele des Geizigen; deshalb ist auch der Inhalt der Unzufriedenheit in V. 110ff.



in den Farben der avaritia vorzugsweise gehalten; daraus folgt aber auch, daß ut avarus in V. 108 nur heißen kann „wie z. B. der Geizige, an dem ich es dargelegt habe“. Die Folge eines solchen Verhaltens aber ist, sagt Horaz, daß es nur selten jemanden gibt, „qui se vixisse beatum dicat“ (V. 117), vielleicht sogar mit Betonung des se. Eine Antwort wird also hier nicht gegeben, nur eine knappe Fassung der im Vorausgehenden gegebenen ausführlichen Behandlung des Themas. Die Antwort selber ist schon früher gegeben.

Horaz stellt eingangs die Frage, erläutert sie durch vier Beispiele und lehnt es ab, noch mehrere dafür beizubringen, sondern will gleich sagen, wo er hinaus will. Kießling findet es bei der von ihm konstatierten abschließenden Unzufriedenheit und Habsucht eng verknüpfenden Zusammenfassung des Schlusses merkwürdig, daß dabei ignoriert wird, daß bei den eingangs auftretenden Typen der *μεμψιμοιρία* von Habsucht weder die Rede war noch auch, vor allem beim iure consultus, die Rede sein konnte. Stimmt, aber Horaz will ja gar nicht über die avaritia als Gegenstand handeln; er ist sich auch bewußt, daß der Leser nicht gleich ahnen kann, was er eigentlich im Sinne hat; deshalb V. 14f. ne te morer, audi, quo rem deducam. Das ist ein deutlicher Abschluß der Einleitung und Übergang zum Thema. Es kann übrigens nicht richtig sein, was Hanslik (109f.) meint, daß die Typen bei der *μεμψιμοιρία* in besonderer Lebenslage vorgeführt würden, um ihre Torheit offensichtlicher zum Ausdruck kommen zu lassen, im Moment ärgster Bedrängnis nämlich, so daß bei halbwegs klarer Überlegung den Menschen der Wunsch nach der Rolle des andern als Torheit erscheinen müßte, zumal jeder sich das Los wünsche, von dem eben gezeigt worden war, daß sein Inhaber sich tief unglücklich fühle. Für Torheit des einzelnen kann das gar nicht sprechen, weil ja nur der Leser den von Hanslik angegebenen Einblick hat, nicht aber der Unzufriedene selber. Er wird aber auch nicht im Moment der ärgsten Bedrängnis gezeigt, sondern nur der vom Seesturm hin und hergeworfene Kaufmann, aber schon vom Soldaten, der ja nur den labor der Dienstzeit empfindet, kann das nicht mehr gesagt werden, und erst recht nicht vom iuris peritus und vom Bauern. Von diesem könnte man noch mit Kießling annehmen, daß er unzufrieden ist, weil er gezwungen und widerwillig wegen des Zeitverlustes zur Stadt kommt, wenn nicht, was wahrscheinlicher, überhaupt das bequemere Leben der Städter ihn lockt; beim iuris peritus muß es ebenso sein, daß er mißmutig ist, weil er einen labor auf sich nehmen soll und weil ihm in romantischer Verklärung das Leben des Landmannes vorschwebt, nicht das Frühaufstehen ihm etwa lästig ist, da ja der Landmann, um in die Stadt zu kommen, noch früher hat aufbrechen müssen. So ist also jeder doch unzufrieden wegen der mit seinem Berufe verbundenen Mühsalen, und darin liegt die Brücke zum Folgenden. Der Gott gibt ihnen Gelegenheit, von ihrem labor loszukommen, sie wollen aber nicht.

Die Einleitung mit Überleitung zum Thema hat also 14½ Verse, der entsprechende Schlußteil, der wieder zum Anfang zurückkehrt, 14 Verse. Im neuen Teil (V. 15—23), in dem Horaz auf die Frage des Eingangs die Antwort gibt — es ist doch am natürlichsten, daß sie gleich auf die Frage gegeben wird und nicht erst am Schlusse der ganzen Satire —, bleibt er zunächst scherzhaft im Bilde, der kürzeste Weg, die mit ihrem Lose Unzufriedenen glücklich und zufrieden zu machen, ist es, ihrem Willen einfach

zu willfahren und ihnen die Möglichkeit zu geben, in das neue gewünschte Lebenslos der von ihnen als glücklich Gepriesenen einzutreten. Und der Erfolg? *Nolint, atqui licet esse beatis* (19). Sie wollen nicht glücklich sein. Das ist die Antwort, die dann an einem speziellen Beispiel des Näheren erläutert wird. Deshalb sagt auch Horaz von demjenigen, der seinen Wert nach seinem Besitze mißt, V. 63f. *iubeas miserum esse, libenter quatenus id facit*. Der Teil aber, in dem diese Antwort scherzhaft zwar noch, aber schlagend durch das Exempel selbst gegeben wird, umfaßt  $7\frac{1}{2}$  Verse, das im Aufbau entsprechende Stück am Schlusse (V. 101—107) 7 Verse. Wenn darinnen Horaz auf die Frage des Getadelten, ob er nun wie Naevius oder wie Nomentanus leben solle, die Antwort hat: *pergis pugnancia secum frontibus adversis componere*, so ist Hanslik zuzugeben, daß V. 102 *pergis* auf den ersten Blick nicht glücklich gewählt erscheint. *Pugnancia secum* sind allerdings im unmittelbar Vorausgehenden nicht vorgeführt worden, vor allem nicht in den Einwänden des Gegners, wohl aber erinnert der Ausdruck *pugnancia secum* an die eingangs (V. 3) wie auch im Schlußabschnitt (V. 109) noch einmal genannten *diversa sequentis*, die der Gegner lobt. Horaz beginnt also schon V. 102 zum Eingang zurückzulenken, damit die ganze Satire zusammenbindend, und versucht nicht erst 108ff. „das Unmögliche möglich zu machen, die zweite Erörterung über den Geizigen als Beantwortung der Grundfrage des ersten Teils, warum niemand mit seinem Lose zufrieden ist, hinzustellen“ (Gercke 49), schon deshalb nicht, weil dort gar nicht die Antwort gegeben werden soll. Es bleibt nun nur noch der Hauptteil von V. 23—100, von dessen vier Stücken (V. 23—40, 41—60, 61—79, 80—100) die beiden äußeren zusammen ebenso viele Verse umschließen wie die beiden mittleren, nämlich 39.

Die Frage nach der Antwort und dem Thema der Satire ist so eng verknüpft mit dem kunstvollen Aufbau, die gleitende und anscheinend lockere Gesprächsführung, die erst zu den Schwierigkeiten in der Erkennung des Themas geführt hat, ist doch wieder gebunden durch die klassisch abgewogene Form, so doch, daß ihre Strenge der Gattung angepaßt gemildert ist durch das Erscheinen von Halbversen im Eingang.